

Ute Tintemann

»Die Akademie aber hat es rein nur mit der Wissenschaft an sich zu thun«

Wilhelm von Humboldt und die Akademie der Wissenschaften

Wenn heute der Name Wilhelm von Humboldt vor allem mit dessen Bemühungen um die Reform des preußischen Schulwesens und der Gründung der Berliner Universität vor 200 Jahren verbunden wird, so müsste doch sein Name aus zwei Gründen zugleich in einem Atemzug mit dem der Akademie der Wissenschaften genannt werden. Der eine hat mit dem Wissenschaftspolitiker, der andere mit dem Forscher Wilhelm von Humboldt zu tun: Als Leiter der Sektion für ›Unterricht und Kultus‹ hat er in den Jahren 1809/1810 die Reorganisation der Berliner Akademie maßgeblich in die Wege geleitet und somit für deren grundlegende Modernisierung gesorgt. Was den Sprachforscher betrifft, so geht seine öffentliche Wirkung bis heute zu einem großen Teil auf seine in der Akademie gehaltenen Vorträge zurück. Nur dort – in der Akademie – hat Humboldt die Ergebnisse seiner theoretischen und empirischen Sprachstudien zwischen 1820 und 1831 in Vorträgen präsentiert und fast ausschließlich dort in den Abhandlungen der Akademie publiziert.

Zur Reorganisation der Akademie

Vor allem aus Verpflichtung gegenüber König Friedrich Wilhelm III. hatte Humboldt, der lieber erneut als preußischer Botschafter nach Rom zurückgekehrt wäre, am 20. Februar 1809 seiner Ernennung zum Leiter der Sektion für Unterricht und Kultus zugestimmt, und eher unfreiwillig begab er sich im April desselben Jahres nach Königsberg, wo der Hof seit der napoleonischen Besetzung residierte. Dass er dort in Gegenwart des Königs und der Minister Dohna und Hardenberg jedoch mehr erreichen konnte als in Berlin, dokumentiert ein Brief an seine Frau Caroline vom 18. August 1809:

»So wirst Du vermutlich sehr bald von einem sehr großen und schönen in den Zeitungen lesen, das ich eben durchgesetzt habe. Die Universität in Berlin, die wirklich beschlossen ist, die beiden Akademien, und alle Institute,

wie Bibliothek, Sternwarte, Kunstkammer usf. werden in eine große Anstalt vereinigt, der König gibt ihnen eine ansehnliche Summe an Einkünften, die auf wirkliches Eigentum gegründet, aber nur nach und nach, wenn sich die Finanzen bessern, vollkommen gezahlt werden, und schenkt der Universität das Heinrichsche Palais und der Akademie das ganze Gebäude, wo sie jetzt nur eben die Hälfte hatte und sonst noch Ställe darin waren. Ich habe die Unterhandlung darum wirklich mit vieler Mühe seit zwei bis drei Monaten betrieben, aber nun ist die Kabinettsorder gekommen.« (von Sydow 1909, S. 223)

Humboldt war ein großer Coup gelungen. In politisch und finanziell unsicheren Zeiten konnte er den König dafür gewinnen, per Kabinettsorder nicht nur die Universitätsgründung in die Wege zu leiten, sondern zudem den Weiterbestand der Akademien zu besseren Konditionen zu sichern. Auch wenn, wie erst kürzlich angemerkt wurde, die Akademie der Wissenschaften durch die Reorganisation ihre eigenen Einkünfte verlor, indem sie das Kalenderprivileg abgeben musste und die ihr bis dahin zugehörigen »Hilfsinstitute« wie der Botanische Garten, das anatomische Theater und die Sternwarte in die Unabhängigkeit überführt wurden, so ist es vor dem Hintergrund der damaligen Situation der Akademie als verknöchertes und reformbedürftiger Institution keinesfalls selbstverständlich, dass diese überhaupt überlebt hat. Ebenso wie sein Bruder Alexander schätzte Humboldt nämlich die bisherigen Leistungen der Akademien im Allgemeinen und der Berliner Akademie im Besonderen nicht besonders hoch ein: »In neueren Zeiten hat sich keine sonderlich ausgezeichnet, und an dem eigentlichen Emporkommen deutscher Wissenschaft und Kunst haben die Akademien wenig oder gar keinen Antheil gehabt« (GS X, S. 257f.). Trotzdem plädierte er nicht für eine Abschaffung derselben, vielmehr sah er in der Trias aus Universität, Akademie und »Hilfsinstituten« sowie



ihrer Zusammenführung »zu einer Anstalt« einen Garanten für die Beförderung und Freiheit der Wissenschaften. Die »Hilfsinstitute« sollten als – modern ausgedrückt – Wissenschaftseinrichtungen von beiden Institutionen für die Forschung genutzt werden. Die Universität sollte demgegenüber Lehre und Forschung miteinander verbinden und zugleich der Ort sein, an dem die Ausbildung der Lehrer stattfindet. Die Akademie hingegen sollte sich »als die höchste und letzte Freistätte der Wissenschaft«, wenn auch in enger Zusammenarbeit mit der Universität, ausschließlich der Forschung und der Generierung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse widmen.

Ihre wichtigste Rolle sieht Humboldt in diesem Kontext in der Diskussion aktueller Forschung: »Die Akademie [...] ist eine Gesellschaft, wahrhaft dazu bestimmt, die Arbeit eines Jeden der Beurteilung aller zu unterwerfen« (GS X, S. 258). In ihrer ausschließlichen Funktion als »Freistätte der Wissenschaft« müsse sie nach Humboldt »die vom Staat am meisten unabhängige Corporation« sein.

Institutionelle Unabhängigkeit auf der einen und wissenschaftlicher Austausch auf der anderen Seite tragen nach Humboldt dazu bei, dass sich die einzelnen Institutionen bei ihren wissenschaftlichen Anstrengungen gegenseitig befruchten und zu neuen Forschungen anregen können. Humboldt überträgt an dieser Stelle einen in Bezug auf die Bildung des Individuums entwickelten Gedanken auf die Wissenschaft: Der »Einseitigkeit entgeht er [der Mensch], wenn er die einzelnen, oft einzeln geübten Kräfte zu vereinen [...] und statt der Gegenstände, auf die er wirkt, die Kräfte, womit er wirkt, durch Verbindung zu vervielfältigen strebt« (GS I, S. 107). So wie der Mensch nur im Miteinander, in seinem gesellschaftlichen Handeln seine Kräfte am weitesten ausbilden könne, so kommt die Wissenschaft nur dann nicht zum Stillstand, wenn sich die Wissenschaftler »durch Verbindung« insofern »zu vervielfältigen« suchen, als »zwischen Wissenschaft und Akademie ein Wettstreit und Antagonismus und eine solche Wechselwirkung entsteht, dass, wenn man in Ihnen einen Excess und einen Mangel an Thätigkeit besorgen muss, sie sich gegenseitig von selbst in's Gleichgewicht bringen werden« (GS X, S. 259). Ein solcher »Wettstreit und Antagonismus« wird in Humboldts Überlegungen auch dadurch hervorgerufen, dass nicht alle Mitglieder der Universität zugleich Akademiker sein müssen und umgekehrt: »Mehrere Gelehrte müssen füg-

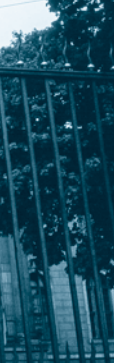
lich Universitätslehrer und Akademiker sein, aber beide Institute müssen auch andere besitzen, die nur jedem allein angehören« (ebd.).

Inwieweit Humboldt bei diesen Überlegungen seine eigene Situation und die seines Bruders als Gelehrte und Akademiemitglieder im Sinn hatte, darüber kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. Im Gegensatz zu seinem Bruder Alexander hat Wilhelm jedoch die von ihm selbst vorgeschlagene Möglichkeit, dass Akademiker das Recht erhalten, »auch ohne weitere Habilitation Vorlesungen zu halten, ohne jedoch dadurch Mitglied der Universität zu werden« (ebd.), nicht genutzt.

Diese in der Denkschrift »Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin« (GS X, S. 250–260) formulierten Überlegungen sind teilweise in die neuen Statuten der Akademie von 1812 eingeflossen. An deren Formulierung und auch an der Umsetzung seiner Vorschläge hat Humboldt selbst nicht mehr mitgewirkt, nachdem er im Sommer 1810 von der Leitung der Sektion für Unterricht und Kultus zurücktrat. Dass die Akademie in den folgenden Jahren Humboldts Vorschlägen gerade auch bei Neuberufung ihrer Mitglieder nur in Teilen gefolgt ist, kann man in den Darstellungen zur Geschichte der Akademie von Adolf von Harnack (1900) und Conrad Grau (1993) nachlesen.

Die Akademie als Wirkungsstätte Humboldts

Nach seinem endgültigen Rückzug aus der Politik widmete sich Humboldt ab 1820 bis zu seinem Tod im Jahre 1835 dem vergleichenden Sprachstudium als seinem eigentlichen Forschungsgebiet. Humboldt, der nach den Statuten der Akademie von 1812 als aktives Mitglied verpflichtet war, regelmäßig Vorträge zu halten, hat von 1820 bis 1831 vor der historisch-philosophischen Klasse, dem Plenum und in öffentlichen Sitzungen 26 Mal entweder selbst vorgetragen oder in Abwesenheit vorlesen lassen. Er hat insgesamt Vorträge zu 17 verschiedenen Themen gehalten, ein Teil der Abhandlungen war nämlich so umfangreich, dass deren Inhalt in mehreren aufeinanderfolgenden Sitzungen vorgetragen wurde. Die acht wichtigsten Reden hat Jürgen Trabant 1994 in dem Band *Wilhelm von Humboldt. Über die Sprache* herausgegeben und kommentiert; das Buch enthält auch eine Auflistung der von Humboldt gehaltenen Vorträge (Humboldt 1994, S. 225–227).



In Humboldts Reden vor der Akademie spiegelt sich das gesamte Spektrum seiner Sprachforschungen wider. In seinem ersten Vortrag »Ueber das vergleichende Sprachstudium« vom 29. Juni 1820 präsentiert er sein Programm einer empirischen Erforschung der Struktur (Lexikon, Grammatik) und des »Charakters« (Literatur) aller Sprachen der Welt als jeweils individuell verschiedene Ausdrucksformen des menschlichen Geistes. In den folgenden Jahren entwickelt Humboldt zum einen in weiteren Reden sein Programm eines historisch-anthropologisch orientierten Sprachstudiums theoretisch weiter, zum anderen stellt er die Ergebnisse seiner empirischen Untersuchungen vor. So nimmt er begeistert Champollions Entdeckungen bei der Entzifferung der Hieroglyphen zur Kenntnis, die er der Historisch-philosophischen Klasse zwei Jahre später darlegt; seine eigenen Entzifferungsversuche der »vier ägyptischen Bildsäulen« aus der Berliner Antikensammlung trägt er dann dem Plenum ein Jahr später vor (24. März 1825). Und Resultate seiner Forschungen zu den Indianersprachen Amerikas sind unter anderem in die Reden »Ueber das Entstehen der grammatischen Formen« (1822) und »Ueber das Verbum in den Americanischen Sprachen« (1823) eingeflossen. Die diesen Reden zugrunde liegenden grammatischen und lexikalischen Studien zu etwa 30 indigenen Sprachen Amerikas sind jedoch bis heute unpubliziert geblieben und werden wie viele andere seiner Sprachforschungen erst jetzt in dem von der DFG geförderten Editionsprojekt *Wilhelm von Humboldt: Schriften zur Sprachwissenschaft* an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erstmals veröffentlicht.

Zweifellos hätten sowohl Humboldts Zeitgenossen als auch die Öffentlichkeit bis heute noch weniger von seinen Sprachforschungen erfahren, wäre Humboldt nicht durch seine Mitgliedschaft an der Akademie verpflichtet gewesen, regelmäßig Vorträge zu halten. Da er zudem einer Veröffentlichung einiger Reden in den Akademieabhandlungen zustimmte und auch die Publikation seines Hauptwerks *Ueber die Kawi-Sprache auf der Insel Java* in den Abhandlungen in die Wege geleitet hatte, konnten seine Studien schon zu seinen Lebzeiten ihre Wirkung auch außerhalb Berlins entfalten. Vor allem in Paris sorgte sein Bruder Alexander bis 1827 dafür, dass Humboldts Texte im Kreis der Gelehrten um die *Société Asiatique* aufgenommen wurden, wie Sarah Bösch (2006) gezeigt hat.

Widersprüchlich bleibt in gewisser Hinsicht, dass Humboldt einerseits für die Gewinnung neuer Erkenntnisse in den Wissenschaften den Dialog unter den Gelehrten für grundlegend hielt, andererseits selbst nur ungern die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen veröffentlichen mochte. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er eine Diskussion seiner Sprachstudien grundsätzlich vermied; er zog es jedoch vor, statt der öffentlichen Auseinandersetzung den persönlichen und brieflichen Kontakt mit einzelnen Forschern wie Franz Bopp, Jean-François Champollion, John Pickering und vielen anderen zu pflegen, wie sein umfangreicher – und zum großen Teil bisher unveröffentlichter – Briefwechsel mit Gelehrten aus aller Welt dokumentiert.

Literatur

- S. Bösch: *Wilhelm von Humboldt in Frankreich: Studien zur Rezeption (1797–2005)*. Paderborn 2006
C. Grau: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Heidelberg u. a. 1993
A. v. Harnack: *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften*, 3 Bände. Berlin 1900
W. v. Humboldt: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Albert Leitzmann, 17 Bände. Berlin 1903–1936 (zitiert als *GS*)
W. v. Humboldt: *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*, hg. v. Jürgen Trabant. Tübingen/Basel 1994
S. A. Kaehler: *Wilhelm von Humboldt und der Staat*. München/Berlin 1927
A. v. Sydow (Hg.): *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*, Band 3. Berlin 1909